Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Wilhelm Josephi

Bruchstücke einer physisch-medizinischen Beschreibung von Rostock

Zweite Abtheilung : Einladungsschrift zur Feier des Osterfestes : Rostock, den 6ten April 1806.

[Rostock]: in der Adlerschen Officin, 1806

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1014461014

Band (Druck) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN OCR-Volltext

27.4.

Mk_1114o.
~~Mk. 3455.~~

Bruchstücke

einer

physisch-medizinischen

Beschreibung von Rostock.

Zweite Abtheilung.

Einladungsschrift

zur

Feier des Osterfestes

von

Wilhelm Josephi
als jetzigem Rector der Universität.

Rostock, den 6ten April 1806.

Gedruckt in der Adlerschen Officin.

Wohnungen.

§. 9.

Wie überhaupt alle Städte und Oerter Mecklenburgs nur wenig bevölkert sind, so gilt solches auch von Rostock, welches sowohl nach seiner Größe (*) als nach der Anzahl seiner Häuser (**) weit mehr Menschen fassen könnte, als wirklich darin vorhanden sind. Die größeren Häuser sind am wenigsten bewohnt, und wer es nicht sehr nöthig hat, vermiethet davon auch nichts an andere; in den kleineren hingegen, nämlich in den Buden, Kellern und Sälen finden sich die meisten Menschen. Letztere werden daher auch am theuersten bezahlt, so daß man gegenwärtig für eine elende Kellerwohnung, oder ein einzelnes Stübchen 16, 20 und mehrere Thaler jährlicher Miethe giebt. Die Folge davon ist, daß viele von diesen Familien, zur Erleichterung einer solchen Ausgabe, wieder andere bei sich einnehmen, und diese Wohnungen dadurch auf Kosten der Bequemlichkeit und Gesundheit mit Menschen überfüllt und zu einer Quelle von unsäglichen Uebeln gemacht werden. Denn wenn man bedenkt, daß ein erwachsener Mensch in einer Stunde ungefähr 8640 Kubikzoll Sauerstoff, das heißt, denjenigen Theil der Luft verzehrt, der zum Leben absolut nothwendig ist, durch dessen Einwirkung Wechsel

(*) Siehe §. 7. Seite 31.
(**) Siehe §. 8. Seite 33.

in der Mischung des lebenden Körpers, thierische Wärme und Lebenskraft hervorgeht, und dagegen Kohlenstoff wieder giebt, so ist leicht zu begreifen, daß wenn viele Menschen in einem eingeschlossenen Raume sind, und nicht für ein fortdauerndes Zuströmen der frischen Luft gesorgt wird, das Leben und die Gesundheit dabei leiden müssen (*), und warum bösartige faulichte Krankheiten am häufigsten unter der ärmern Klasse unserer Einwohner angetroffen werden. Rousseau hat daher sehr recht, wenn er sagt: „unter allen Thieren ist der Mensch am wenigsten dazu gemacht, in großen Haufen zusammen zu leben."

Ich bin oft in solche Wohnungen des Elends gekommen, in welchen die Menschen dergestalt zusammengedrängt waren, daß ich kaum einen Platz zum Stehen darin finden konnte, und noch vor kurzem besuchte ich eine an einer ödematösen Geschwulst der Beine leidende Kranke, die auf meine Frage, warum sie nicht im Bette liege? mich versicherte, daß sie keinen Raum dazu hätte, sondern Tag und Nacht auf einem Stuhle sitzend, zubringen müßte. Außerdem findet man in diesen Kerkerwohnungen gewöhnlich auch den ganzen Hausvorrath von Geräthschaften, schmu-

(*) Wer erinnert sich hiebei nicht des traurigen Schicksals der 146 in der schwarzen Höhle zu Calcutta eingesperrten gefangenen Engländer, von welchen 123 innerhalb 11 Stunden, wegen Mangel reiner Luft ihr Leben so unglücklich endeten!

schmutzigen Kleidungsstücken, Haufen von Kartoffeln u. s. w. Es kann daher nicht ausbleiben, daß durch alle diese Schädlichkeiten die Luft auf das äußerste verpestet wird, und nebst der Gesundheit nicht selten auch die guten Sitten in diesen Behausungen ihr Grab finden.

Billig sollte daher die Polizei, auf die Wohnungen dieser ärmern Menschenklasse mehr Rücksicht nehmen, und diesen Mangel, welcher durch die Verwandlung vieler kleiner Gebäude in wenigere und größere (*) oder in Speicher veranlaßt wird, auf eine andere Weise zu ersetzen oder demselben abzuhelfen suchen.

Am schädlichsten unter allen diesen Wohnungen sind die Wohnkeller, deren Anzahl zwar etwas abgenommen hat, aber sich doch immer noch auf 122 beläuft. Sie haben ihren Eingang von der Straße mittelst einer eigenen gewöhnlich halsbrechenden Treppe, die bey einigen mit einem Regendache bedeckt ist. Sie sind, wie leicht zu erachten ist, mit weniger Ausnahme, alle so feucht, daß das Wasser an den Wänden herabläuft und Holz und Betten verfaulen; denn außer daß die Dünste des Erdbodens sich hier absetzen, so sammlen sich in denselben auch alle Feuchtigkeiten die in den Wänden und Mauern des

(*) Aus der Vergleichung obiger Tabelle §. 8. S. 33. wird man sehen, wie seit dem Jahre 1796 die Anzahl der Buden abgenommen und die der Häuser auffallend zugenommen hat.

Hauses stecken, und verweilen daselbst, weil kein freier Durchzug der Luft ihr Austrocknen befördert.

Viele sind nicht einmal mit Brettern gedielt, und dabei so niedrig, daß man wegen der durchlaufenden Balken, nicht aufrecht darin stehen kann. Nur wenige sind hell, das wenige Licht, das sie erhalten, fällt durch ein kleines niedriges Fenster und durch die Eingangsthür hinein; es geht ihnen also auch dadurch eine der wichtigsten äußeren incitirenden Potenzen für die ganze lebende Natur, die, wie die Erfahrungen an Pflanzen und Thieren zeigen, auf den ganzen Organismus einen mächtigen Einfluß hat und die nächste Freundin und Verwandtin des Lebens ist, verlohren; denn,

— — — Alle Wesen leben
Vom Lichte! Jedes glückliche Geschöpf —

Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte, (*) und ein jedes Geschöpf hat, wie Hufeland (**) bemerkt, ein um so vollkommeneres Leben, jemehr es den Einfluß des Lichts genießt. Man entziehe einer Pflanze, einem Thiere, das Licht, es wird bei aller Nahrung, bei aller Wartung und Pflege, erst die Farbe, dann die Kraft verlieren, im Wachsthum zurückbleiben und am Ende verbutten. Eben so wird auch der Mensch durch ein lichtloses

(*) Schiller in Wilhelm Tell.
(**) Makrobiotik, 1ster Theil S. 140.

loses Leben bleich, schlaff und stumpf und verliert zuletzt die ganze Energie des Lebens, wie so manches traurige Beispiel lange in dunkle Kerker verschlossener Personen beweist.

Was Wunder, wenn die Bewohner solcher Kellerwohnungen, hauptsächlich diejenigen, die der freien Luft lange nicht genießen können, als Kinder, Kindbetterinnen und Alte, so häufig an den Folgen einer abnormen Lebensthätigkeit, an Bleichsucht, Wassersuchten, Wechselfieber, Augenkrankheiten, Fußgeschwüren u. s. w. leiden, und welche Uebel noch allgemeiner seyn würden, wenn nicht die Macht der Gewohnheit und der Genuß der freien Luft, die die Gifthauchenden von Zeit zu Zeit genießen, sich auch bei ihnen kräftig bewiesen.

Ueberhaupt ist es eine der vorzüglichsten Schädlichkeiten unserer Wohnungen, daß die meisten, besonders in dem untern Stockwerke und den Seitengebäuden, zu welchen die Luft nicht frei hinzukommen kann, feucht sind. Daher findet sich auch hier der Hausschwamm (Merilius destruens Persoon) so häufig, und nur selten bemerkt man ein Haus, in welchem zur Frühlingszeit nicht einige Wände mit Salpeter (salpetersaures Kali) oder mit kohlensaures Natrum dick beschlagen wären. Die Ursache davon ist mancherlei, theils liegt sie in der Beschaffenheit des Klimas und des Bodens, auf welchem das Haus gebaut ist, und

welcher

welcher, wie ich oben gesagt habe, in mehreren Gegenden der Stadt morastig ist, theils in der Dicke der Mauern, theils in dem Mangel an einem hinlänglichen Luftzuge, und bei den neuen Häusern vielleicht auch in der Beschaffenheit der Steine und des Sandes, besonders des Seesandes, welcher Salztheilchen enthält, die dem Kalke schaden, sich in der Folge auflösen, die Wände feucht machen und Natrum absetzen; vorzüglich aber, daß man aus einer übel angebrachten Sparsamkeit, die neuen Gebäude zu früh mit dem feinen Kalküberzuge besetzt, sie öfters, noch ehe sie einmal halb fertig sind, sogleich bewohnt und nicht gehörig austrocknen und auslüften läßt. Wie schädlich letzteres für die Gesundheit seyn müsse, springt in die Augen, denn nicht nur daß der Kalk- und Farben-Geruch auf unsere Nerven eine üble Wirkung hervorbringt, so wirkt auch die feuchte Luft in diesen immer feuchten Behältnissen, auf die ganze körperliche Konstitution äußerst nachtheilig und verderbend.

In verschiedenen, selbst neuen Häusern, findet man auch noch Alkoven, und benutzt diese dunkeln, dumpfigen, mit einer unreinen disoxygenirten Luft angefüllten Gemächer, in welchen man oft alles von Schimmel überzogen sieht, als Schlafstellen, da hiezu doch eigentlich das geräumigste und luftigste Zimmer des Hauses gewählt werden sollte. Noch schlechter sind in den meisten Häusern die

Mägde

Mägde placirt, die auf der Hausflur, in einem stockfinstern engen Verschlage unter der Treppe schlafen müssen. Abgesehen von dem Verächtlichen, daß gewiß jeder Mann von feinem Gefühl darin finden wird, so wird doch gewiß ein jeder zugeben, daß diese dunkeln und kalten Löcher, wenigstens in Krankheiten, den Bewohnern derselben in einem hohen Grade schädlich seyn müssen, und ich kann mehrere Fälle anführen, wo sie besonders bei hitzigen Ausschlags-Krankheiten tödtlich wurden.

Uebrigens aber gereicht es Rostocks Einwohnern zum wahrhaften Ruhme, daß sie im Allgemeinen sehr für die Reinlichkeit ihrer Häuser und Wohnungen sorgen. Wo nicht der Druck der Armuth, die so manche Neigung zum Guten lähmt, zu groß ist, da sieht man alles nett und zierlich geputzt, und bei den Wenigen, wo solches auch nicht öfters geschieht, da geschieht es doch sicher gegen die Pfingstmarktszeit, und es hat daher dieses sonst allerdings sonderbare Herkommen, gerade um diese Zeit die Häuser von außen und innen zu reinigen und zu verschönern, doch das wirklich Gute, daß auch diejenigen, die sonst kein Gefühl für Reinlichkeit haben, durch den mächtigen Arm des Herkommens und der Mode getrieben, doch wenigstens ein Mal im Jahre, eine Ausbesserung und Säuberung ihrer Wohnungen und ihres Hausgeräths vornehmen. Vorzüglich zeichnen sich unsere Schiffer und Seefahrer,

oder diejenigen, welche es gewesen sind, durch eine beinahe Holländische Sauberkeit ihrer Wohnungen, sehr vortheilhaft aus, und es würde ein leichtes seyn, das ämsig polirte Schreibepult, als Toilettspiegel zu gebrauchen. Bei aller dieser Liebe zur Reinlichkeit, nimmt man aber auf solche Mittel nur wenig oder gar nicht Bedacht, durch welche die Hinwegschaffung der verdorbenen Luft, und ein Ersatz derselben durch reinere atmosphärische Luft befördert wird, welches im Sommer leicht durch einen kleinen Thedenschen Ventilator, und im Winter durch einen Einsauger, der in der Größe eines gewöhnlichen Trichters in alle Ofenröhren bequem eingesetzt werden kann, ohne viele Kosten zu erhalten ist.

Die Erwärmung der Wohnzimmer bei kalter Witterung, geschieht durch Ofen. Nur selten sieht man eiserne Ofen, sondern fast allgemein Kachelofen, die auch das Gute haben, daß sie nicht nur eine gleichmäßige Wärme verbreiten, sondern solche auch länger erhalten. Vorzüglich liebt man die Windofen, die unstreitig auch denen, die von außen geheitzt werden, vorzuziehen sind, indem durch sie, in der kalten und warmen Jahrszeit ein beständiger (jedoch nicht hinreichender) Luftzug in dem Zimmer unterhalten wird. Sehr leicht können sie aber auch, wenn sie geheitzt sind, für die Gesundheit nachtheilig und selbst tödtlich werden, wenn man sie zu früh verschließt, oder wenn ihre Fugen, wie dieses überhaupt von allen Kachel-

öfen gilt, geborsten oder nicht gehörig verstrichen sind, und Kohlenstoffgas, welches sich aus den Kohlen entwickelt, oder Rauch durch die Oeffnungen dringt, wovon Kopfweh, Erbrechen, Schwindel u. s. w. entstehen.

Zur Feuerung gebraucht man Holz und Torf, doch verhältnißmäßig weit mehr von jenem als von diesem Brennmaterial (*). Das Holz, welches man dazu nimmt, ist größtentheils Büchenholz, denn das Birken- und Erlenholz wird nur zur Heitzung der Backofen, und das Eichen- und Tannenholz hauptsächlich in den Brau- und Brennereien gebraucht. Wegen der schlechten Beschaffenheit des Forstwesens in hiesigen Landen, und bei dem Uebel, daß unsere Branntweinbrenner, deren man 47 zählt, ein Paar ausgenommen, sich noch nicht an den Gebrauch der Steinkohlen und des Torfs gewöhnen können, ist das Holz in Rostock ein sehr theurer Artikel, und man bezahlt gegenwärtig für einen Faden (**) vierfüßiges Büchen-Kluftholz 14 bis 16 Rthlr. Rztel und darüber. Der Torf dessen man sich hier bedient, ist Erdtorf und von verschiedener Güte. Der beste wird auf dem Fischlande (***) ge-

(*) Die Konsumtion davon läßt sich nicht angeben.

(**) Unter einem Faden versteht man einen Haufen vierfüßiges Holz, der 7 Fuß lang und 6 Fuß hoch ist.

(***) Nach genau angestellten Versuchen sind:
2800 Stück besten Torfs, gleich einem Faden Büchenholz;
2400 . . . . . Eichenholz;
2000 . . . . . Weichholz.

gestochen, und das Tausend mit 2 Rthlr. N⅔tel bezahlt; wohlfeiler ist der, welcher auf Prahmen oder Böten aus der Rostocker Heide geholt wird, der aber, weil er nicht genug ausgetrocknet, auch zu wenig mit Erdpech durchdrungen ist, zur Heitzung der Ofen sich nicht sonderlich empfiehlt. Lohtorf wird bloß von den Lohgärbern gebraucht, und so viel ich weiß, nicht verkauft. Die Steinkohlen welche von Newcastle zu Schiffe kommen, sind nur blos bei zweien unserer hiesigen Branntweinbrenner und bei den Schmieden, aber nicht als gewöhnliche Feuerung im Gebrauch, so wie auch die Holzkohlen nur von einigen Handwerkern zur Betreibung ihres Geschäfts angewendet werden.

Außer den milden Stiftungen, ist seit zwei Jahren, auch unter den Armen zur Winterzeit etwas Holz vertheilt worden, da dieses aber nicht zureicht, so sehen sich diese armen Menschen genöthigt, Späne und Holzrinden zu sammeln, zu Kohlentöpfen ihre Zuflucht zu nehmen, und in der Meinung sich gütlich zu thun, sich eine Quelle von mancherlei örtlichen und allgemeinen Uebeln zu bereiten.

Da bei uns die Kälte gewöhnlich schon frühe eintritt, und spät endet, so pflegt man auch schon frühe mit der Heitzung der Zimmer den Anfang zu machen, und erst spät damit aufzuhören. Es ist daher nichts seltenes, im Anfange des Octobers und zu Ende des Junius warme Ofen zu finden. Doch pflegt man dabei sehr für eine gute Temperatur

ratur der Luft zu sorgen, und man kann nicht sagen, daß die Rostocker zu heiße Stuben lieben. Daher sind sie auch den Uebeln, welche durch zu große Stubenhitze und den Wechsel zu verschiedener Wärmegrade entstehen, weniger unterworfen, als die Ausländer, wenn solche noch nicht einheimisch genug geworden und noch nicht genug an unsere rauhere Luft gewöhnt, ihre Wohnungen zu warm halten (*) und dadurch nicht nur ihre Haut und Brustorgane schwächen und für die Eindrücke der äußern Luft zu empfindlich machen, sondern auch, weil wegen der nothwendig damit verbundenen schnellen Veränderung der Kälte und Wärme, wie bei jeder plötzlichen Vermehrung oder Verminderung der Reize, eine Disproportion zwischen der Gewalt der Incitamente und dem Grade der vorhandenen Erregbarkeit, entsteht, im erstern Falle, Krankheiten von vermehrter und im letztern Falle von verminderter Erregung sich zuziehen.

Kirchen und Begräbnißplätze.

§. 10.

Man zählt in Rostock acht Kirchen (**), nämlich die Petri-

(*) Die Temperatur der Luft in den Zimmern sollte nicht über 15 Grad Reaumur steigen.

(**) Vor der Reformation war auch noch eine neunte Kirche da, nämlich die Michaeliskirche, welche zu dem Michaelis oder Frater-

Petrikirche (*), Nicolaikirche, die Catharinenkirche (**), die Marienkirche (***), die Johanniskirche (****), die Hei-

Fraterkloster, welches unter Woldemars Regierung 1278 bis 1282 erbauet, und von Minoriten-Mönchen bewohnt wurde, gehörte. Nach der Reformation im Jahre 1561 ward solches aber zu einem Pädagogium und die Kirche 1568 zu einem theologischen Hörsaale bestimmt. Im Jahre 1594 ward es durch eine heftige Feuersbrunst größtentheils zerstört, und darauf 1619 in ein Zeug- und Kornhaus verwandelt.

(*) Die Petri- oder eigentlich die Peter und Paulskirche ist die erste und älteste in Rostock. In ihr ist zuerst das Lutherthum gepredigt worden, nämlich 1523 von dem Magister Joachim Slüter, welcher aus Dömitz gebürtig und der erste lutherische Prediger in Rostock war.

(**) Ist eine Nebenkirche, sie gehörte vormals zu einem dabei befindlichen Franziskaner-Kloster, welches aber aufgehoben und in ein Armenhaus, und 1623 in ein Waisenhaus, womit 1728 ein Zucht- und Werkhaus verbunden ward, verwandelt wurde. Seit der neuen bessern Armenordnung, die leider erst mit dem Jahre 1804 ihren Anfang nahm, hat das Waisenhaus aufgehöret und ist zu einer Lehr- und Industrie-Schule, und überhaupt als ein zum Zweck des Armeninstituts bestimmtes Gebäude, eingerichtet worden.

(***) Sie liegt mitten in der Stadt. Wahrscheinlich ist sie um das Jahr 1310 zum erstenmale aufgebauet, aber wegen Zunahme der Einwohner, 1398 wieder abgebrochen, und aufs neue vergrößert und verschönert hergestellt worden. Sie ist die größeste und schönste Kirche in Rostock, ein Meisterstück der Baukunst, hat ein Kreuzgewölbe, und eine Höhe von 110 Fuß in Lichten.

(****) Gehörte vormals zu dem Johanniskloster und wurde 1256 von

Heiligegeistkirche (*), die Kreuzklosterkirche (**) und die Jacobikirche (***), welche sämmtlich mit Blitzableitern, die aus einem vier Zoll breiten Kupferstreif bestehen, und nicht in die Erde, sondern blos bis auf die Oberfläche des Bodens gehen, versehen sind.

Leider! sind alle diese dem öffentlichen Gottesdienste gewidmete Gebäude, noch gar nicht diätetisch eingerichtet, und obgleich der Gottesdienst ein vernünftiger seyn soll, so wird doch auf das Gesundheitswohl derer, die diese geweihten Tempel der Andacht besuchen, noch immer zu wenig Rücksicht genommen. Zwar sind sie hoch und geräumig genug, und werden nie mit Menschen überfüllt, aber ihre dicken Mauern, ihre hohen nur wenig Licht durchlassenden, verschlossenen Fenster und der Mangel an zweckmäßigen Ventilators oder Zugröhren, machen, daß sie

von Borwin III. erbaut. Dieses Kloster war mit Dominikaner-Mönchen besetzt, nachdem aber 1566 das Kloster einging, so blieb auch die Kirche bis 1579 verwaist. Jetzt ist sie die Garnisonkirche, und in dem ehemaligen Kloster ist seit 1580 die große Schule befindlich.

(*) Eine Nebenkirche mit einem Armenhause. Seit 1527 lutherisch.

(**) Es ist dabey ein Jungfrauenkloster, welches 1270 von der Dänischen Königin Margarethe gestiftet ward. Seit 1533 lutherisch.

(***) War in den älteren Zeiten eine vom Pabst Innocenz 1484 bestätigte Domkirche. Seit 1531 lutherisch.

sie zu jeder Zeit kalt sind und eine feuchte Keller- und Grab- oder Stickluft (Gas azote) enthalten. Die Kirchenstühle liegen zum Theil noch dicht an der feuchten Mauer und sind den Eingangsthüren zu nahe, so daß sie bey jeder Oeffnung derselben, zumal da mehrere Thüren öfters zugleich geöffnet sind, von einer herben Zugluft durchschnitten werden. In einigen Kirchen sind in dieser Hinsicht die sehr zu empfehlenden Vorthüren angebracht, die aber hier von geringem Nutzen sind, weil sie auch selbst im Winter, während des Gottesdienstes immer offen stehen, und ihrer Absicht also nicht entsprechen. Sehr gut ist es, daß die Stühle mit Brettern gediehlt sind, aber eben so übel, daß der übrige für die Zuhörer bestimmte Fußboden mit Quadersteinen ausgelegt ist, welches, da diese Steine feucht werden, und zumal im Winter, wenn man oft stundenlang darauf steht, nicht anders als ungesund seyn kann.

Außerdem ist auch der böse Gebrauch noch nicht abgeschafft, daß in der kalten Jahrszeit Kohlentöpfe, (Feuerkieken) die das andere Geschlecht sich unterzusetzen pflegt, mit in die Kirchen genommen werden, und die nicht nur denen, die Gebrauch davon machen, sondern auch für andere von übeln Folgen sind. Es kann daher niemandem auffallend seyn, daß so viele, besonders wenn durch starkes und anhaltendes Singen die Lungen gereitzt und empfindlicher

licher gemacht worden, in den Kirchen Husten und andere Brustbeschwerden bekommen; daß viele Kopfweh, Schwindel und dergleichen krankhafte Zufälle aus der Kirche mit nach Hause nehmen, und manche in der allerdings guten Absicht dem höchsten Wesen für die wiedererlangte Gesundheit öffentlich zu danken, wieder krank werden und mit dem Tode oder einer lebenslänglichen Kränklichkeit dafür büßen müssen. Auch findet man in einigen Kirchen noch große Gemählde, wie z. B. in der Jacobi- und Petrikirche das jüngste Gericht, wo gräulich verzerrte Gesichter und schauderhafte Ideen jedes Gefühl für Menschlichkeit empören, und die sehr leicht, zumal in fanatischen oder gemüthskranken Menschen, schreckhafte Eindrücke erregen und zurücklassen können.

Auch das Begraben der Todten geschieht noch innerhalb der Stadt, und nur blos für die Armen ist außerhalb derselben vor dem Kröplinerthore ein Begräbnißplatz, der aber weder mit einer Mauer noch sonstigen Befriedigung, um die Verstorbenen vor dem Auswühlen der Schweine zu sichern, umgeben ist. Alle übrigen Einwohner werden innerhalb den Ringmauern der Stadt begraben, nämlich die Kirchenvorsteher, Prediger und Bemittelten in den Kirchen und die übrigen auf den neben denselben befindlichen Kirchhöfen. Wenn ich auch zugeben will, daß verschiedene Aerzte und Naturforscher die Gefahren, die

aus

aus dem Begraben der Todten in den Städten entstehen, übertrieben haben, so bleibt doch so viel gewiß, daß die Ausdünstung der in Gährung und Fäulniß übergehenden Leichen, in solchen eingeschlossenen Räumen als wie die Kirchen sind, oder überhaupt zwischen den Wohnungen der Lebendigen, die Luft nothwendig verderben, und davon besonders alsdann die schädlichsten Folgen entstehen müssen, wenn epidemisch grassirende Krankheiten eine größere Sterblichkeit veranlassen. Ich könnte aus einer großen Summe fremder und eigener Erfahrungen eine Menge von Fällen anführen, daß von einer solchen Grabluft Menschen plötzlich in Ohnmacht fielen, tödtliche Krankheiten bekamen und verheerende Seuchen verbreitet wurden; ich halte es aber für überflüssig, weil ich überzeugt bin, daß ein jeder, der nur einigermaßen einen Begriff von dem Einflusse der Luft auf das physische Wohl der Einwohner einer Stadt hat, solches einsehen wird. Wie ungereimt ist es nicht, man bittet Gott in den Kirchen um die Erhaltung der Gesundheit, und doch macht man sie zu Todtenäckern, aus welchen überall Tod und Verderben ihr Gift hauchen, und wo öfters ein schaudervolles Grauen diejenigen überfällt, welche ihre Betstühle über oder neben den Gräbern kurz zuvor beerdigter Leichen haben, und ein starker mit einer lebhaften Einbildungskraft verbundener Eckel, die Ursache von bedeutenden Krankheiten für sie wird.

Mögte

Mögte doch daher der Magistrat, dem als Polizeiverwalter die Pflicht obliegt, für das Gesundheitswohl der Einwohner möglichst zu sorgen, dem Beispiele der meisten Städte Mecklenburgs, die Begräbnißplätze außerhalb den Ringmauern der Stadt zu verlegen, folgen, und einer beibehaltenen übeln Gewohnheit endlich einmal abhelfen, die blos als ein trauriger Nachlaß der dunkeln Zeiten des Aberglaubens und des Eigennutzes der Priester anzusehen ist. Gewiß werden Rostocks gute und vernünftige Bürger sich gerne entschließen, dieser löblichen, Gefahren und Seuchen vorbeugenden Vorkehrung, beizustimmen, und sich auch dadurch in den Annalen der Menschheit ein bleibendes und schönes Denkmahl stiften. Ist nur der Wille da, so wird die Ausführung leicht seyn, besonders da vor dem Stein- und Kröpelinerthore sehr bequeme und passende Plätze (*) dazu vorhanden sind, und sich auch leicht Entschädigungen wegen etwaniger wegfallenden Einkünfte, werden ausmitteln lassen.

Straßen-

(*) Nach einer französischen Verordnung vom 13ten Junius 1804, in welcher die Beerdigung in den Kirchen und in dem Umfange der Städte und Flecken verboten wird, müssen die Begräbnißplätze wenigstens 35 bis 40 Meter von derselben entfernt und mit einer 2 Meter hohen Mauer umgeben werden.

Straßenreinlichkeit.

§. 11.

So sehr auch die Reinlichkeit der Straßen einer der wichtigsten Gegenstände der Polizei überhaupt und der medicinischen Polizei insbesondere ist, so ist doch keiner, welcher in Rostock mehr vernachlässiget wird, als dieser. Es sind zwar verschiedene gute Verordnungen darüber vorhanden, aber theils sind sie nicht genügend und theils wird auch auf ihre Ausführung nicht streng genug gehalten. Man scheint dieses allgemein einzusehen, und der Magistrat hat auch schon seit einigen Jahren darauf Bedacht genommen, und wie es heißt, einen Entwurf zur bessern Straßenreinigung den Quartieren zur Prüfung und Beistimmung vorgelegt, aber bis jetzt ist er noch nicht realisirt worden, sondern alles beim Alten geblieben.

Nach dem §. 6. der Gassenordnung soll ein jeder, so weit sein Haus, Bude oder Keller geht, zu allen Jahrszeiten, wöchentlich zweimal und zwar am Mittwochen und Sonnabend fegen lassen; allein weil hierauf nicht genau gesehen wird, so geschieht solches entweder ganz nach Willkühr oder gar nicht, und wo es auch geschieht, da hat es nur wenig Nutzen, weil der zusammengefegte Koth, nicht gleich und bisweilen gar nicht fortgeschafft und aus der Stadt gebracht wird, indem die Bauern aus einigen benachbarten Dörfern, oder vor den Thoren wohnende Ackerleute, solchen nach Belieben, um ihn als Dünger zu

ge-

gebrauchen, abholen, und dann nicht insgesammt fortnehmen, sondern aus einem solchen Haufen sich den besten Bissen aussuchen, und einen großen Theil davon beim Fahren wieder verlieren. Das übrige wird auseinander geworfen und die Straßen bleiben, wenn nicht zuweilen bei anhaltender Trockniß der Wind sie fegt, oder starke Regenschauer sie abspülen, so schmutzig als sie waren. Doch diese Unsauberkeit ließe sich noch ertragen, wenn sie nur nicht durch Aeser von Hunden, Katzen und Hühnern, durch Misthaufen und menschliche Exkremente, welche, sobald es dunkel wird, auf die Straße geworfen werden, und vor welche kein Fußtritt und keine Nase sicher ist, vermehret würde. Verschiedene Einwohner lassen in dieser Hinsicht des Abends ihre Schweine aus, um in diesen Cloakenihre Mast zu suchen; hiedurch wird nicht nur der Gestank noch mehr verbreitet, sondern ein jeder dem Schicksal des Königs **Philipp**, des Sohns **Ludwigs des Dicken** Preis gegeben, der, als er einst (den 2ten October 1131) auf ein solches Stadtschwein zu reiten kam, sein Leben verlor (*). Nicht besser geht es mit dem Bauschutt und dem Bauholze, welches Tage, Wochen, ja

(*) Dies gab Gelegenheit, den Schweinen das Herumlaufen auf der Gasse ernstlich zu verbieten, jedoch mit Ausnahme der Antoniusschweine, die eine Klocke am Halse tragen mußten, und zwar aus Respect gegen den heiligen Antonius von Padua.

Monate lang vor den Häusern liegt und Gehende und Fahrende nicht allein incommodirt, sondern oft auch in Lebensgefahr setzt.

Im Winter, bei starkem Frost und tiefen Schnee sind die Straßen ebenfalls schlimm daran. Zwar soll ein jeder die Rinnen aufhauen und überhaupt das Eis vor seinem Hause, so oft solches nöthig, oder von der Kämmerei angesagt wird, besonders bei eintretendem Thauwetter fortschaffen, auch bei Räumung der Dachrinnen oder des Hauses und Gartens von Schnee, darauf Acht haben, daß die Rinnen auf den Straßen nicht zugeworfen werden und der Schnee nicht in Haufen liegen bleibe. Aber auch dieses geschieht ebenfalls sehr unordentlich. Daher wird der Schnee zu Eis und durch das täglich darauf gegossene Kühl- Mülz- Färbe- und Spühlwasser, so wie auch durch den von den Dächern und aus den Höfen geworfenen Schnee, werden solche Hügel gebildet, daß man besonders die engeren und berganlaufenden Straßen nur mit Lebensgefahr gehen und fahren kann.

Sehr löblich ist das Verbot, daß die Nacht über keine Wagen auf den Straßen stehen sollen, aber eben so übel, daß auch darauf nicht mit Ernst gehalten wird; denn nicht nur, daß dieses sehr viel Unbequemlichkeit für das Publikum hat, so kann, wie solches schon öfters geschehen ist, es sich sehr leicht zutragen, daß Gehende gerade auf die Deichsel losgehen und sich beschädigen. — Doch,

ich

ich verlasse diesen Gegenstand, den ich sehr ungerne berührte, und enthalte mich aller weitern Bemerkungen darüber, in der Hoffnung, daß auch dieser zu sehr vernachlässigte Zweig des Polizeiwesens bald mehr kultivirt werden, und eine bessere Straßenordnung an die Stelle der schlechten treten werde, welches um so leichter ist, da es nicht an Mitteln dazu fehlt, wobei es sich aber von selbst versteht, daß der Anfang mit einem bessern Straßenpflaster, das eine solidere Grundlage, eine zweckmäßigere Form und eine dauerhaftere Verbindung hat, gemacht werden müsse.

Sorgfältiger scheinen unsre Alten für die Reinlichkeit der Luft in der Stadt in manchen Stücken gesorgt zu haben; indem wir finden, daß das **Schlachthaus** (*), die **Gerbereien**, **Leimsiedereien** (**) und **Walkereien** (***), die vermöge der Menge von unreinen Dünsten die davon entstehen, einen bedeutenden Einfluß auf die Beschaffenheit der Atmosphäre haben, ostwärts und außerhalb den Ringmauern der Stadt liegen.

Gewässer.

(*) Das Schlachthaus steht vor dem Petrithore auf Pfählen über der Warnow; liegt, außer auf seiner Westseite, an welcher die Wohnung des Kütermeisters befindlich, ganz frei und ist dem Durchzuge der Winde sehr gut ausgesetzt.

(**) Die Lohgerberei und Leimsiederei befinden sich auf dem Gerberbruche, und außerdem ein Paar Gerbereien auch auf dem Küterbruche, an einen auf dem Mühlendamm abgehenden Arm oder Kanal der Warnow. Das Gerbehaus der Weißgerber aber liegt vor dem Wendenthore an der Strandallee.

(***) Vor dem Mühlenthore am Mühlendamm.

Gewässer.

§. 12.

Es ist eine allgemein und schon von den ältesten Völkern anerkannte Wahrheit, daß Städte die an einem Flusse oder sonst schnellaufendem Wasser liegen, außer anderen Vortheilen, auch eine gesundere und gemäßigtere Luft haben. Auch Rostock freut sich dieses Vorzugs, und wir haben schon oben erwähnt, daß an ihrer Ost- und Nordseite die **Warnow** vorbeifließt. Dieser Fluß ist größtentheils schiffbar, wird von Bützow und durch Hülfe der **Nebel**, auch von Güstrow bis Rostock mit Prahmen, und von hier bis in die Ostsee mit Schiffen von 60 bis 80 Last befahren. Ganz befrachtete Schiffe entladen sich zum Theil in Warnemünde und auf der dortigen Rhede. Sie entspringt eine Meile von Parchim und anderthalb Meilen von Crivitz in dem Dorfe Grabbin unter einer Bauernscheune. Anfangs läuft sie in einen Morast und ist so klein, daß man sie bequem überschreiten kann. Nach der ersten Meile treibt sie schon eine Mühle, geht von hier bei Bülow vorbei durch den Barinnschen See auf Cladow, Rehhagen, Vorbeck, Weitendorf und Rühn nach Bützow; nimmt nicht weit von Sternberg die Mildenitz (*) und

bei

(*) Die Mildenitz entspringt aus dem Plauer See, läuft durch den Poserinschen in den Goldbergschen, von hier durch den Dobbertinschen, Kladenschen in den Sternbergschen See, und ergießt sich bei Sagestorf in die Warnow.

bei Bützow die Nebel (*) auf, und läuft nahe an Schwaan vorbei nach Rostock. Ungefähr 630 Schritte von der Ostseite der Stadt theilt sie sich in zwei Arme, der eine davon, welcher bald nachher den Namen der Unterwarnow bekommt und als der eigentliche Strom anzusehen ist, fließt gerade aus unter der Zug- und einer andern daneben liegenden Brücke des Petrithors hindurch, biegt sich bald darauf auf einmal westlich, wird zugleich merklich breiter, und strömt dicht an der Nordseite der Stadt am Strande vorüber; der andere Arm, die Oberwarnow, läuft längs dem Mühlendamm bis zur Stadt hin, vertheilt sich dort in elf künstliche Kanäle, von welchen dreizehn Mühlen, die zusammen drei und zwanzig Gänge haben, getrieben werden, und nachdem er einen Theil des Walls umflossen, geht er mittelst eines andern Kanals (die Grube) durch die Stadt und ergießt sich, nachdem er zuletzt noch eine Mühle von zwei Gängen getrieben hat, in die Unterwarnow am Strande. Beide vereinigt, krümmen, wenn sie das westliche Ende der Stadt erreicht haben, sich wieder nach Norden, und bilden eine Meile von da einen großen See, Breitling genannt, welcher bei Warnemünde in die Ostsee fällt.

Zur

(*) Die Nebel entspringt 2 Meilen von Wahren bei Malkwitz, läuft durch den Malkwitzer, Linstover und Hohen Wangelinschen See, auf Güstrow, und fällt nach einem Laufe von etwa 5 Meilen, bei Bützow in die Warnow.

Zur Aufschwellung des Wassers vor den Mühlen, ist das Stromwasser, noch ehe es unter den oben bemerkten Brücken durchgeht, mit einer 74 Fuß langen Freiarche, in welcher acht große Schleusen liegen, geschlossen. Damit aber das jenseits derselben liegende Land keinen Schaden von Ueberschwemmungen leide, so sind den Müllern Zielpfähle gesetzt, nach welchen sie sowohl im Sommer als Winter die Höhe des Wassers zu beobachten haben, und die Schleusen als auch ihre Schützen, zu schließen oder zu öffnen, verpflichtet sind. Damit dieses desto sicherer und ordentlicher geschehe, so hat der Zeicheneinnehmer vor diesem Thore noch eine besondere Aufsicht darüber, und muß täglich, Morgens und Abends, die Höhe und Tiefe des Wassers, welche das Ziel angiebt, bemerken und aufzeichnen.

Der Boden der Warnow, nämlich der Unterwarnow, besteht an der nördlichen und östlichen Seite aus Sand, an der west- und südlichen Seite aber aus einem fetten Thon und meistens aus Schlamm, welcher bei nördlichen Winden, aus der See hineingeschlemmt wird. Daher ist auch der Bagger, wenn kein Eis da ist, zur Reinigung des Fahrwassers fast immer in Bewegung, und unser Geruchsorgan dem Gestanke des ausgeworfenen Seetangs und einer Menge von faulenden Medusen zuweilen ausgesetzt.

Die Länge der Warnow beträgt 10 Meilen, ihre Breite aber ist verschieden; in der Gegend unsers Stran-

des

des ist sie 240 bis 250 Klafter, oder 1440 bis 1500 Fuß breit. Nachher, sobald sie sich bei Gehlsdorf nordwärts gekehrt hat, wird sie bis zum Breitling hin, allmählig breiter, doch ist diese Breite von dem ganzen Wasserbette, aber nicht von dem eigentlichen vorzüglich an der Nordküste und für die Schiffer mit Pfählen bezeichneten Fahrwasser zu verstehen, welches nur die Breite einer hiesigen Schiffslänge hat.

Die Tiefe des Fahrwassers, dessen Strom, weil er seinen Lauf nur durch ebene Flächen nimmt, äußerst unbedeutend ist, und erst bey Warnemünde merklicher wird, beträgt gewöhnlich $7\frac{1}{2}$ bis 8 Fuß, und bei nördlichen Winden 9 bis $9\frac{1}{2}$ auch wohl 10 Fuß. Höher steigt die Fluth selten, weil nämlich die Ostsee (*), da sie rund umher von Ländern eingeschlossen und nur mittelst des Sundes und der Belte mit der Nordsee verbunden ist, keine ordentliche Ebbe und Fluth hat, sondern nur wenn es aus der See, aus Nordost heftig stürmt, und die

Warnow

(*) Die Ostsee ist ein wahres mittelländisches Meer und kein Landsee, wozu sie Herr von Büffon machen will. Sie ist nämlich bis auf drei Engen, den Sund, großen und kleinen Belt, durch welche sie mit der Nordsee Gemeinschaft hat, überall mit dem festen Lande umgeben. Ihr Wasser ist kälter als in anderen Meeren, und weniger salzig, wahrscheinlich von den 40 Flüssen, die sich darin ergießen; ihre Wellen erheben sich auch nicht so hoch, sondern fallen kürzer, folglich aber geschwinder und mit wenigerem Brausen.

Warnow zugleich von Regengüssen und Schneewasser angeschwollen ist, pflegt sie wohl bis auf 11 oder 13 Fuß Höhe zu steigen und über das Bollwerk hinauszutreten. Ein solcher Sturmwind aus Nordost verursachte im Jahre 1625 am 10ten Februar eine große Ueberschwemmung, wovon die Chroniken uns folgendes berichten: Der Wind war von Morgens an bis um Mittag südlich und gelinde, als auf einmal Vormittags um 8 Uhr die Ostsee plötzlich in die Warnow dergestalt vordrang, daß ehe man den geringsten Sturm bemerken konnte, schon die Strandbrücken und das ganze Ufer bis an die Strandthore der Stadt, unter Wasser gesetzt waren. Kurz nach Mittag aber, um 1 Uhr, kam, was man schon vermuthet hatte, ein schrecklicher Orkan mit scharfen Schnee und Hagelregen vereinigt, erst aus Norden und bald darauf aus Nordost, und hielt bis zum nächsten Morgen an. Mit diesem Sturme stürzte die Fluth eben so fürchterlich als plötzlich in die Warnow hinein, stieg immer höher, so daß sie des Abends um 5 Uhr, sieben Ellen hoch, die gewöhnliche Lage der Warnow und ihres Ufers überstieg und bis des Nachts um zwei Uhr, wo sie wieder anfing zu fallen, stehen blieb. Ungeheure Feldsteine und eingestampfte eichene Pfähle mit eisernen Klammern befestigt, wurden von der Wuth des Wassers gänzlich umgekehrt und fortgerissen; in der Rostocker Heide und sonst in Gärten und auf dem Lande, wurden die stärksten Bäume entwurzelt; in Warnemünde 18 Gebäude von

der

der Macht der Wellen gänzlich eingestürzt und zerschlagen; alle im Hafen liegende Schiffe zersplittert aufs Land gesetzt und so auch zu Rostock sämmtliche Strandbrücken, das Schlachthaus, die Zugbrücke vor dem Petri- und Mühlenthore fortgetrieben, ein Theil der Stadtmauer über den Haufen geworfen und die dem Strande zunächst liegenden Straßen überschwemmt. — Wegen ihrer Lage ist die Stadt solcher Ueberschwemmungen nicht sehr ausgesetzt, und seit jener Zeit ist dergleichen nicht wieder bemerkt worden, sondern wenn bey nördlichen Stürmen das Wasser aus seinen Ufern trat, so ist es nicht höher als bis an die Strandthore gestiegen und hat mithin blos den Strand überschwemmt. Rostock ist daher den Uebeln, welche von Ueberschwemmungen zu entstehen pflegen, nicht sehr ausgesetzt, und hat auch dadurch einen Vorzug von vielen am Wasser und nahe an der See liegenden Städten.

Alles übrige, und zwar zum Trinken und Kochen brauchbare Wasser in Rostock, wird künstlich herbeigeleitet. Vormals geschah dieses durch ein Pumpenwerk (*), jetzt aber

(*) Gleich wo der Kanal, die Grube genannt, durch den Wall in die Stadt kommt, steht an der alten Mauer noch ein Thurm, der ehedem diese Wasserkunst ausmachte, wo das Wasser durch Windmühlenflügel hineingepumpt wurde. Späterhin hat ein Arzt, der zugleich Professor der Mathematik war, auf demselben eine Sternwarte gehabt, daher auch der Name dieses Thurms, die Specula, wovon man aber keine Spur mehr sieht, entstanden ist.

aber durch Röhrenleitungen, die solches aus zum Theil weit von der Stadt im Felde liegenden Quellen aufnehmen und an gewisse Plätze der Stadt in Behältnisse sammlen, von da es dann weiter durch Röhren vertheilt wird. Drei solcher Sammlungen sind besonders unter den Namen des Altstädter-Mittelstädter- und Neustädter-Borns bekannt.

Der Altstädter Born (*) liegt in der Altstadt, nahe bei der Nicolaikirche. Er bekommt sein Wasser aus einer vor dem Steinthor weit hinausliegenden Wiese. Die hier und in der Nähe herum auf den kleinen Anhöhen befindlichen Quellen werden in einige Kümme gesammelt und so das Wasser in einem langen Wege durchs Feld und durch die Gärten der Vorstadt, mittelst hölzerner Röhren, geleitet, bis es endlich nicht weit vom Mühlenthore über den Stadtgraben in die Stadt und so weiter in die genannte Wasserkunst geführt wird.

Der Mittelstädter Born liegt auf dem neuen Markte. Die Zuflüsse zu dieser Wassersammlung kommen unter

(*) Er ist im Jahre 1589 angelegt. Das Aeußere ist ein zwölfeckigter Pavillon, der mit Schindeln gedeckt und im Jahre 1755 neu erbaut worden ist. In dem innern Raum desselben befindet sich ein aus Steinen zusammengesetztes, gleichfals zwölfeckigtes Behältniß oder Kummen, in welchem sich das Wasser, das die Röhren eintragen, sammlet und durch abführende Röhren, welche auf- und zugeschlossen werden können, in die Straßen und Häuser der an diesem Born theilnehmenden Einwohner geleitet wird.

unter allen am weitesten her. Quellen die zu Bistow und in Critzmow, welches letztere Dorf ¾ Meilen von Rostock entfernt liegt, entspringen, fliessen in verschiedenen kleinen Bächen und Graben bis zu dem Stadtfelde, wo sie in dreien hinter einander folgenden durch Kunst stadtwärts aufgedämmten Teichen gesammlet werden. Der letzte und größte von diesen ist der sogenannte Pfeifenteich. Von hier wird das Wasser eine Strecke unter der Erde in Röhren zu dem sogenannten Klappgraben geleitet, der sich in ziemlicher Breite allmählig der Stadt nähert und fließet alsdann durch ein Siel und Kumm wieder in einen offenen Graben um die Reiferbahn herum. Hier wird es wieder in einem Kumm gesammlet und von da in drei Röhren unter dem Steinthor in den Mittelstädter Born gebracht.

Beide, sowohl der Alt- als Mittelstädter Born, sind privat Institute, und das Wasser kommt daher nur vorzüglich in gewisse Häuser, deren Bewohner das Eigenthumsrecht, die Aufsicht und die Schuldigkeit der Erhaltung haben. Zum öffentlichen Gebrauch kömmt, so viel ich weiß, von dem ersten gar nichts, von dem letztern aber werden einige öffentliche Pumpen gehalten. Außer dem unterhält der Mittelstädter Born auf dem Hopfenmarkte noch eine besondere Sammlung, aus deren Behälter das Wasser in der Neustadt vertheilt wird. Auch steht auf dem neuen Markte, dicht bei der Kunst, eine Pumpe zum allgemeinen Gebrauch, die ihr Wasser von einer eigenen

Leitung

Leitung hat, deren Anfang gleichfalls in der Gegend von Bistow sich befinden soll. Die Röhre tritt in eben diesen Born, auf ihr aber steht die Pumpe so, daß nur das Wasser, welches diese nicht wegpumpet, in den Born fließet.

Der Neustädter Born bestehet nur aus einigen Kümmen, von welchen der erste nahe vor dem academischen Auditorium auf dem Hopfenmarkt liegt. Eine Röhre, die vor dem Kröplinschen Thore aus einem mitten im Felde eingeschlossenen und aufgedämmten Teich, nicht weit vom Pfeifenteich das Wasser einnimmt, bringt es durch das benannte Thor in diesen Kumm, von da es denn weiter in verschiedene Häuser vertheilt wird. So viel ich weiß, giebt es von diesem Born nur eine öffentliche Pumpe, die stets auflaufendes Wasser hat.

Außer diesem Wasser, womit die Stadt so nothdürftig versorgt wird, sind noch die öffentlichen Pumpen, die längs der Grube hin stehen. Sie erhalten ihr Wasser nicht aus dieser Grube, sondern nahe bei dem Anfange derselben, noch vor dem Wall der Stadt, ist ein Kumm, in welchem sich die Köpfe der Röhren befinden, die längs der Grube fortlaufen, und auf welchen die Pumpen aufgesetzt sind.

Was sich sonst noch von Brunnen oder Pumpen in der Stadt findet, enthält alles nur Hartwasser, und was die Beschaffenheit und chemischen Bestandtheile der verschie-

schiedenen Gewässer in Rostock anbetrifft, so wird davon im §. 13. des zweiten Abschnitts, die Rede seyn.

Vorstädte.

§. 13.

Die Stadt Rostock hat vier Vorstädte, nämlich vor jedem Thore eine. Sie bestehen aus einer Menge von Häusern, Buden und Scheunen, die alle außerhalb der Zugbrücke befindlich sind. Zu bedauern ist es, daß sie nicht bei ihrer ersten Anlage nach einem regelmäßigen Plan angelegt und fortgeführt worden sind, sondern sämmtliche Gebäude wie ein Chaos ganz zerstreut liegen. Die meisten haben ein ärmliches Ansehen, sind nur sehr leicht, und nicht wie die in der Stadt massiv, sondern mit Fachwerk aufgebaut. Daher geben sie den Bewohnern derselben, gegen die Unfreundlichkeit des Himmels auch keine hinreichende Schutzwehr, und um im Winter sich möglichst dagegen zu schützen, werden die Stuben bis zum Ersticken geheitzt, und dadurch der Grund zu mancherlei bei diesen Leuten vorkommenden körperlichen Uebeln gelegt. Die Bewohner derselben bestehen fast alle aus Fuhrleuten, Gärtner, Ackerleuten und Schenkwirthen; sie stehen unter dem Stadtmagistrate, haben aber keinen Sitz in den Bürger-Quartieren.

Die Vorstadt vor dem Kröpliner Thore hat besonders seit einigen Jahren sich immer mehr erweitert

und

und zählt gegenwärtig, mit Ausschluß der Scheunen, 4 Häuser und 71 Buden. Sie ist unter allen die bevölkertste und ihre Bevölkerung hat ebenfalls, wie folgende Tabelle zeigt, bedeutend zugenommen.

		männl. Geschlecht.		weibl. Geschlecht.	
Jahr.	Summe	über 14 J.	unter 14 J.	über 14 J.	unter 14 J.
1797.	317.	90.	69.	113.	14.
1801.	365.	112.	72.	119.	62.
1803.	428.	131.	85.	119.	79.

Auch finden sich hier ein Paar Windmühlen und eine Wassermühle, welche sowohl für die Stadt als Vorstadt mahlen; und gleich, wenn man aus dem Thore hinaustritt, liegt nordwärts der Gerdruten Kirchhof, der aber nicht für diese Vorstädter, welche zum Jacobi Kirchspiele, in welchem sie auch begraben werden, gehören, sondern wie schon gesagt, nur blos für recipirte Arme und überhaupt für Leute bestimmt ist, die wegen Armuth nichts an Kirchen und Schule bezahlen können. In den ältern Zeiten hat auf demselben auch eine der heiligen Gerdrut gewidmete Kapelle (*) gestanden, von der jetzt aber keine Spur mehr zu sehen ist.

Einer

(*) Sie ward im Jahre 1395 erbaut, und von den Bischöfen zu Schwerin, Ratzeburg, Cosnitz, Dörpt und Schleswig, Ablaßbriefe dazu ertheilt.

Einer besondern Erwähnung verdient eine **Mineral-Quelle** die in dieser Vorstadt bei Neuwerder auf dem Wege nach dem Dorfe Bramow liegt, welche ein sehr gutes Trinkwasser giebt, das ich in dieser Hinsicht nicht genug empfehlen kann. Sie entspringt aus einem nahen Lehmberge, der vorzüglich aus Alaunerde, Kieselerde, Kalkerde und Eisen besteht, und wird der **Mahnkesche Gesundbrunnen** genannt (*).

Dieses Wasser verbreitet zuweilen einen dintenhaften Geruch um sich, scheint übrigens geschmacklos zu seyn, ist völlig durchsichtig, ohne alle Farbe; trübt sich auch nicht wenn es einige Stunden gestanden, und giebt keinen Bodensatz.

A. **Bei der Prüfung mit gegenwirkenden Stoffen** verhielt es sich folgendermaßen:

1. **Mit concentrirten Mineralsäuren.**

a. Beim Hinzutröpfeln der Schwefelsäure entstand sogleich ein Aufbrausen, und es schied sich in einigen Minuten ein Bodensatz ab, der in Gyps bestand. — Dies beweiset das Dasein der kohlensauren Kalkerde.

b. Beim Hinzutröpfeln der azotischen Säure entstand ein gelindes Aufbrausen, doch fiel kein Niederschlag.

(*) Weil ein Rostockscher Einwohner, Herr Franz Mahnke, ihm zum Besten des Publikums das Daseyn gab. Hr. Berg-Assessor Doctor J. B. Karsten hat dieses Wasser chemisch untersucht.

schlag. — Dies beweiset die Abwesenheit des schwefelhaltigen Wasserstoffgas.

2. **Mit Alaun.** Beim Hinzutröpfeln einer Alaun-Auflösung in destillirtem Wasser entstand ebenfalls ein schwarzer Bodensatz der aus Gyps und Alaunerde bestand. — Dies beweiset das Dasein der kohlensauren Kalkerde.

3. **Mit Bittersalz** geschah ein Gleiches wie mit der Alaunauflösung.

4. **Mit Salzsaurer Schwererde** entstand ein ziemlicher Niederschlag, der in Schwerspath bestand. — Dies beweiset das Dasein des Selenits.

5. **Mit kohlensaurem Mineralalkali.** Wenn dieses in Wasser aufgelöst wurde, so ward die Auflösung immer trüber, indem kohlensaurer Kalk durch Entziehung der Wassrigkeit niedergeschlagen ward.

6. **Mit Zuckersäure.** Eine wässrigte Auflösung eines sauerkleesauren Neutralsalzes bewirkte sogleich einen Niederschlag, es fiel nämlich sauerkleesaurer Kalk als weisses Pulver nieder. — Dies beweist das Dasein des Kalkes und Selenits.

7. Hineingelegte Silberblättchen verloren nichts von ihrem Glanze, sondern blieben völlig reguliniſch. — Dies beweist die Abwesenheit einer harzigten oder schweflichten Materie.

8. Eben so blieb auch Reguliniſches Queckſilber völlig ungeändert und behielt ſeinen Glanz.

9. Mit Blutlauge. Durch das Hinzutröpfeln einer wäſſrigten Auflöſung des blauſauren Gewächsalkali erhielt das Waſſer nur eine ſchwache bläuliche Schattirung. — Dies beweiſt die Gegenwart des Eiſens.

10. Durch Gallåpfeltinctur ward es etwas rothbraun gefärbt; aber durch einen an einen weiſſen Faden hineingehänten Gallapel entſtand nach wenigen Minuten eine violette ins bräunliche ſich ziehende Farbe, doch nicht ſehr ſtark; ſo daß kein eigentlicher Niederſchlag erfolgte.

11. Lacmustinctur ward ſehr ſchwach, kaum merklich geröthet, und auch nur wenn das Waſſer ganz friſch war.

12. Fernambucktinctur ward etwas violet gefärbt, doch nur wenn das Waſſer ganz friſch war.

13. Kalkwaſſer brachte, in hinlänglicher Menge zugetröpfelt, einen ziemlichen Niederſchlag hervor.

14. Salpeterſaures Silber ward ſogleich zerſetzt, und es fiel ſchwefelſaures Silber als weiſſer Staub nieder.

15. Eſſigſaures Blei brachte beim Hinzutröpfeln ebenfalls einen Niederſchlag, der in ſchwefelſaurem Blei beſtand, da er von der Salpeterſäure nicht aufgelöſt ward, hervor.

B. Bei der analytischen Untersuchung.

1. Prüfung des gasartigen Bestandtheils.

Es ward in einem halben Pfunde (medic. Gewicht = 2880 gr.) eine hinlängliche Menge Kalkwasser getröpfelt. Es erfolgte alsobald ein starker Niederschlag, der, nachdem das Wasser noch etwas in der Wärme gestanden, durch Filtriren und Aussüßen erhalten ward. Er wog genau 2, 25 gr. Diese 2, 25 gr. bestehen nun nach Bergmann aus 0, 90 gr. Kohlensäure. Nimmt man nun mit Kirwan an, daß der Kubikzoll des kohlensauren Gas 0, 57 gr. schwer sei, so hat man 1, 58 Kubikzoll kohlensaures Gas. — Im halben Pfunde finden sich also etwas über 1½ Kubikzoll kohlensaures Gas.

2. Prüfung des fixen Bestandtheils.

a. Es ward ein halbes Pfund (medic. Gewicht) in einem porzelänenen Gefäße bis zur Trockniß abgeraucht. Das erhaltene Pulver ward völlig getrocknet und wog 1, 50 gr.

b. Das erhaltene Pulver ward jetzt mit einer hinlänglichen Menge Salzsäure übergossen. Die Auflösung geschah mit Aufbrausen und ward durch die Wärme unterstützt. Es blieb ein grauweisser Rückstand.

c. Dieser Rückstand wurde durch Filtriren und Aussüßen von der übrigen Auflösung geschieden. Er bestand in Selenit, der getrocknet 0, 25 gr. wog.

d.

d. Die übrige durchgeseihete Auflösung b) ward mit kaustischem Salmiakgeist versetzt. Dadurch ward die Auflösung die vorher völlig durchsichtig und farbenlos war, zwar etwas ins bräunlichgelbe verändert, allein es erfolgte kein eigentlicher Bodensatz. Es mußte also nur wenig kohlsaures Eisen im Wasser befindlich gewesen seyn. Indeß ward die Auflösung wieder durchgeseihet.

e. Die Auflösung d) ward jetzt mit einer hinlänglichen Menge in destillirtem Wasser aufgelösten kohlensauren Mineralalkali versetzt, wodurch sogleich ein starker Niederschlag erfolgte, der durch Filtriren erhalten ward. Ausgesüßt und getrocknet wog er noch nicht 1, 25 ungefähr 1, 16 gr., so daß man das kohlensaure Eisen etwan auf 0, 09 gr. zu schätzen hat.

In 2880 gr. dieses Wassers sind also enthalten:

Selenit = 0, 25.
Kohlensaures Eisen = 0, 09.
Kohlensaure Kalkerde = 1, 16.

1, 50 gr.

Kohlensaures Gas $1\frac{1}{2}$ Cubikzoll.

Aus diesem Allen erhellt, daß dies Wasser nicht nur vorzüglich rein sei, sondern auch wegen des kohlensauren Gases, also als ein wirkliches Mineralwasser eine gelinde reitzende, auflösende, die Nerven belebende und die Ausleerungen

rungen befördernde Kraft haben müsse und des kohlensauren Gases wegen, den Namen eines wirklichen Mineralwassers verdiene.

Die Vorstadt vor dem Steinthore (*) läßt sich in zwei Theile abtheilen. Der eine Theil macht das St. Georg-Armenhaus aus (*). Dieser Ort, oder diese kleine Vorstadt, besteht aus einer einzigen Hauptgasse, welche von der Landstraße an, also von Osten nach Westen läuft. An jedem Ende derselben ist ein hölzerner Thorweg, und gegen die Stadt zu, wo von der Hauptgasse noch ein kleiner Arm abgeht, hat sie ein gemauertes Thor. Vor Zeiten hat sie auch eine Kirche oder Kapelle gehabt, die aber im dreißigjährigen Kriege am 22sten August 1630 nebst mehreren Wohnungen abgebrannt ist. Nur der Kirchhof ist noch vorhanden und dient noch gegenwärtig den Bewohnern desselben zum Begräbnißplatz. Die Häuser sind zwar nur sehr klein, niedrig und von einem Stockwerk, doch bequem eingerichtet und mit einem kleinen Gartenplatze versehen. Die Bewohner derselben werden Präbner genannt und haben außer einigen Natural- und Geldeinkünften auch etwas Ackerwerk. Letzteres und Milchvieh, welches sie halten, machen den Hauptzweig ihres Betriebes aus. — Doch davon, so wie überhaupt von dieser milden Stiftung, ein Mehreres im §. 14. des vierten Abschnitts.

Die

(*) In älteren Zeiten hieß es das Johannisthor.

(**) Die Stiftungszeit läßt sich nicht angeben, so viel ist indeß gewiß, daß diese Stiftung schon vor dem Jahre 1390 existirt habe.

Die Menschenzahl dieses Orts betrug:

		männl. Geschlecht.		weibl. Geschlecht.	
Jahr.	Summe.	über 14 J.	unter 14 J.	über 14 J.	unter 14 J.
1797.	126.	36.	24.	46.	20.
1801.	121.	39.	15.	48.	19.
1803.	126.	45.	13.	43.	25.

Der andere Theil dieser Vorstadt besteht aus zerstreut liegenden Buden, welche mit Inbegriff derer, die auf dem St. Georg sich befinden, sich auf 63 belaufen.

Die Bewohner derselben leben vom Ackerbau, von Gärtnerei, Fuhrwerk, Milchvieh, oder auch von Schenkwirthschaft und man zählte ihrer

		männl. Geschlecht.		weibl. Geschlecht.	
Jahr.	Summe.	über 14 J.	unter 14 J.	über 14 J.	unter 14 J.
1797.	174.	60.	21.	70.	23.
1801.	203.	63.	33.	78.	29.
1803.	197.	69.	31.	75.	22.

Es waren also im Jahre 1803 in dieser gesammten Vorstadt mit Inbegriff des St. Georgs:

Mannspersonen über 14 Jahr alt: — 114.
" " " unter " " " — 44.
Frauenspersonen über " " " — 118.
" " " unter " " " — 47.

zusammen 323 Bewohner.

Die

Die Vorstadt vor dem Mühlenthore, welche jenseit dem langen Mühlendamm liegt, ist die kleinste und verdient diesen Namen am wenigsten. Sie enthält 8 Buden und 48 Menschen. Etwas größer und bevölkerter ist:

Die Vorstadt vor dem Petrithore, die aus einem Hause und 15 Buden besteht. Ihre Bewohner haben den nämlichen Betrieb, als wie die andern Vorstädter, und ihre Anzahl betrug

		männl. Geschlecht.		weibl. Geschlecht.	
Jahr.	Summe.	über 14 J.	unter 14 J.	über 14 J.	unter 14 J.
1797.	99.	29.	20.	34.	16.
1801.	106.	33.	18.	38.	17.
1803.	105.	30.	19.	40.	16.

Nach den gegebenen Tabellen sind also in sämmtlichen genannten Vorstädten befindlich

Mannspersonen über 14 Jahr alt: — 292.
" " " unter " " " — 152.
Frauenspersonen über " " " — 309.
" " " unter " " " — 151.

zusammen 904 Einwohner.

Zweiter

uickender ist, je mehr sie, bis zum hinlänglichen
rhältnisse Sauerstoff, und je weniger sie Kohlenstoff
rer Mischung enthält. Es springt also in die
daß schon in dieser Hinsicht die Gärten in den
wo viele Menschen beisammen wohnen, und
häre außerdem schon durch die vielen thieri-
tungen verdorben wird, für die Gesund-
ich als vortheilhaft sind. Daher sollte
r jetzt einreißenden Mode hinter den
nzulegen, Einhalt thun, und Ge-
halb und nicht in den eingeschlosse-
dulden, zumal da letztere eine
der Dünger dann in Hau-
gen bleibt und durch seine
ehr mit schädlichen Thei-
viele hohe Bäume und
so haben sie zugleich
Zutritt der Luft
Häuser dadurch
es in Rostock,
sind, vor-

en.